

30 Schwanberg. Die Grabungsfläche mit den drei Beilen auf dem Steinversturz des Walles.

höhung im beginnenden Hochmittelalter erfahren zu haben, wofür mehrere Wall-Graben-Systeme in Form von Reiterannäherungshindernissen sprechen. Auf der Basis des Walles konnte Chr. Pescheck 1960 bei einer Nachuntersuchung Reste von verkohlten Holzbalken aus der Erbauungszeit der Befestigung feststellen. Die ^{14}C -Untersuchung des Holzes ergab ein absolutes Alter zwischen 950–850 v. Chr., was auf eine Erbauung in der jüngeren Urnenfelderzeit hinweisen würde. Daten der ^{14}C -Methode müssen freilich vorsichtig interpretiert werden,

obschon sie gerade für die Urnenfelderzeit recht zuverlässig sind. Jedenfalls gibt es keinerlei triftige Gründe an dem beträchtlich jüngeren Alter des Walles zu zweifeln. Er muß lange Zeit später errichtet worden sein, als man vermutlich schon längst vergessen hatte, daß in vergangener Zeit in dem alten verfallenen Wall einmal drei Bronzebeile deponiert worden sind. Einen Zusammenhang zwischen Hortdeponierung im alten Wall und der Errichtung des neuen wird man nach dem bisherigen Kenntnisstand ausschließen dürfen.

Auf den drei größten spätbronze-/urnenfelderzeitlichen Höhenbefestigungen Unterfrankens sind damit Horte deponiert worden, allerdings – so hat es wenigstens bisher den Anschein – zu unterschiedlichen Zeiten. An das Ende der Spätbronzezeit datiert der Hort vom Schwanberg, auf den in der Stufe Hallstatt B 1 die Horte vom Großen Knetzberg folgen. Ganz an das Ende der Urnenfelderzeit (Hallstatt B 3) gehören hingegen die Horte vom Bullenheimer Berg. In diesen Deponierungen allein Anzeichen intensiver Siedlungsaktivität oder unsicherer Zeitläufte sehen zu wollen, ist doch wohl zu einseitig. Vielmehr muß man überlegen, ob nicht gerade die kultische Überhöhung eines Platzes anzeigt, daß er seine bisherige profane Bedeutung verloren hat. Horte könnten somit eher das Ende einer allgemeinen Nutzung anzeigen als deren Höhepunkt. Das schließt selbstverständlich nicht aus, wie auch der Bullenheimer Berg und der Schwanberg zeigen, daß in späteren Epochen diese Höhen erneut zu profanen Zwecken aufgesucht und befestigt wurden.

D. Rosenstock

Das urnenfelderzeitliche Adelsgrab von Eggolsheim, Landkreis Forchheim, Oberfranken

Flurbereinigungsarbeiten machten es notwendig, eine germanische Siedlung und einen frühmittelalterlichen Reihengräberfriedhof zu untersuchen. Gleichzeitig wurde der nahe Autobahnbaufeld Forchheim–Bamberg überwacht. Sowohl mit der Bundesautobahndirektion Nürnberg als auch mit der Flurbereinigungsdirektion

Bamberg konnte das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege bestens zusammenarbeiten. Beim Anlegen von Suchgräben fiel der Grabungsmannschaft eine Steinpackung auf, die fast unmittelbar unter dem Humus begann (Abb. 31). In den folgenden Tagen konnte ein urnenfelderzeitliches Grab freigelegt werden,



31 Eggolsheim. Das urnenfelderzeitliche Grab in ungeöffnetem Zustand.

das sowohl vom Befund als auch von der reichen Ausstattung her nahezu einzigartig in Oberfranken dasteht.

Im Zentrum eines vollständig abgetragenen Grabhügels von 32 m Durchmesser, dessen Steinkranz noch zum Teil erhalten war, lag die 1,3 m in den Boden eingetiefte Grabkammer (Abb. 32). Der 3 m lange und 1 m breite Boden der Kammer war sorgfältig mit Steinplatten verlegt, auf denen, scharf abgegrenzt, eine wohl nachträglich eingefüllte dünne Aschenschicht lag. Auf den Boden wurden vier schräg nach au-

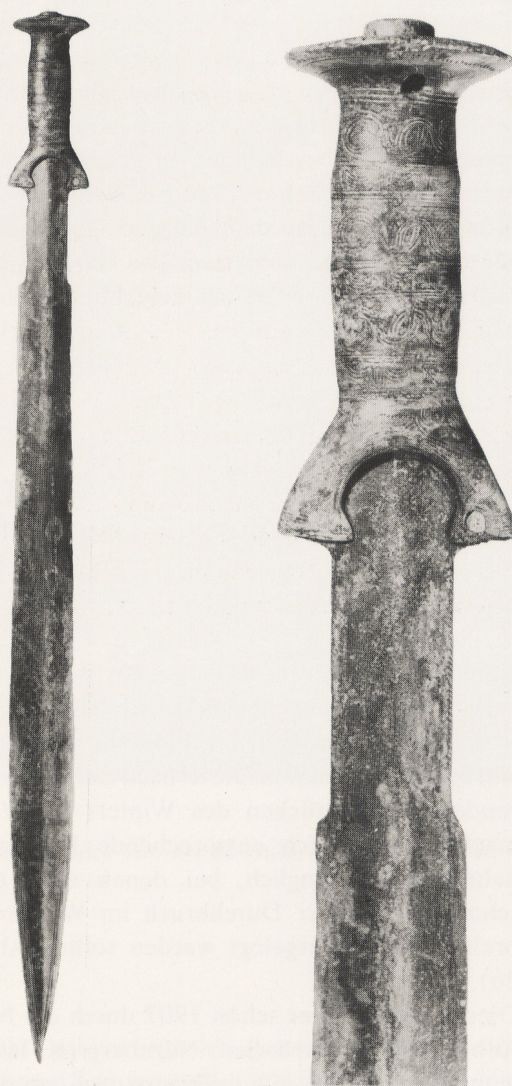


32 Eggolsheim. Das freigelegte urnenfelderzeitliche Grab.

ßen laufende Trockenmauern aus unbeschlagenen Steinblöcken aufgeschichtet. Das ganze Grab war dann mit Sand verfüllt und einer mächtigen, etwa 0,5 m dicken Steinpackung wie ein Tresor verschlossen worden.

Bei einem Hügeldurchmesser von 32 m kann eine Höhe von mindestens 4 m vorausgesetzt werden, so daß sich hieraus ein Volumen von etwa 1000 m³ errechnen ließe, die in etwa zehn Tagen von 100 Arbeitskräften über der Grabkammer aufgehäuft worden wären.

Die Kammer war NNW–SSO ausgerichtet und enthielt eine nahezu vollständig vergangene Körperbestattung. Der Kopf des etwa 35- bis 45jährigen Mannes (Bestimmung Dr. P. Schröter, München) lag im Süden.



33 Eggolsheim. Das bronzene Dreiwulstschwert. Länge 70 cm.

Zu Häupten des Toten stand eine auf drei Seiten von Steinen umstellte Etagenurne mit senkrecht von der Schulter herablaufenden Kanneluren, neben ihr ein kleiner unverzierter Becher, eine kleine unverzierte Schale, eine vorzüglich gearbeitete, dünnwandige, mit horizontalen und vertikalen Riefen verzierte Schale und eine gleichermaßen qualitätvolle, riefenverzierte Tasse mit facettiertem Henkel. Die Kleidung des Toten wurde ursprünglich durch eine Bronzenadel zusammengehalten. Auf der rechten Seite der Grabkammer, etwas erhöht auf zwei Steinen ruhend, lag ein bronzenes Dreiwulstschwert mit Ricasso und Knaufriemenloch (Abb. 33). Der mit Paragrafen, Bögen und Kreisen verzierte Griff wird von zwei Nieten an der langen Griffzunge der weidenblattförmigen, rillenverzierten Klinge gehalten (Röntgenaufnahme H. Kuhn, Siemens AG, Erlangen). Das Hiebschwert ist in drei Teile zerbrochen. Möglicherweise handelt es sich hier um ein absichtliches Unbrauchbarmachen der Waffe des Verstorbenen. Hierfür spräche das unbeschädigte, bronzene Rasiermesser auf dem Schwert. Auf dem Boden der Grabkammer, nahe dem Schwert, lagen eine Messerklinge mit verziertem Rücken und unmittelbar daneben 15 Pflockniete. Drei Bronze-

ringchen lagen in Gürtelhöhe. Schließlich fanden sich drei große, wohl zum Schwertgehänge gehörende Hutniete, von denen einer bereits metallurgisch untersucht wurde (Prof. Dr. U. Zwicker, Universität Erlangen). Es handelt sich um eine äußerst seltene Legierung mit relativ hohem Zinngehalt.

Ebenfalls in diesem Jahr wurde ein tönernes Gußtiegelchen auf der Ehrenbürg gefunden (W. Sörgel, Hartmannshof), in dem noch geringe Bronzespuren enthalten waren. Die Untersuchung dieser Spuren ergab genau die gleiche seltene Legierung wie bei dem Hutniet, so daß dieser mit einiger Wahrscheinlichkeit eben aus jenem Tiegel stammen muß.

Eggolsheim liegt nur 9 km von der Ehrenbürg entfernt, die sicherlich während der Urnenfelderzeit als befestigte Siedlung eine zentrale Rolle gespielt hat, was zahlreiche Funde immer wieder eindrucksvoll belegen. Die aufwendige Bestattungsweise und die reichen Beigaben lassen uns in dem Toten einen Noblen des 11. vorchristlichen Jahrhunderts erkennen, der seine Waffen wohl auf der Ehrenbürg hat arbeiten lassen, ja vielleicht selber einer der Vornehmen dieser frühen Befestigung war. B.-U. Abels

Ein Schnitt durch den Wall der Houburg bei Happurg, Landkreis Nürnberger Land, Mittelfranken

Bereits seit längerem war von den Waldbesitzern eine Verbesserung der Wegverhältnisse im höher gelegenen Teil der Houburg gefordert worden. Die Holztransporte nach den verheerenden Schneebrüchen des Winters 1981/82 machten schließlich entsprechende Baumaßnahmen unumgänglich, bei denen auch ein schon bestehender Durchbruch im Wall verbreitert und tiefergelegt werden sollte (Abb. 36).

Diese Stelle, an der schon 1907 durch die Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg (K. Hörmann) ein Wallprofil aufgenommen worden war, mußte nun mit den Möglichkeiten einer modernen Ausgrabung untersucht werden. Vor allem galt es, den anstehenden Boden zu erreichen, damit endlich und erstmalig der gesamte

Wallaufbau überschaubar wurde. Dank der erfreulichen Unterstützung von Gemeinde, Landkreis und privater Seite konnte in rationaler Arbeitsweise – auch ein Bagger kam zum Einsatz – ein ca. 17,5 m langer und fast 5 m tiefer Schnitt durch den Wall gezogen werden (Abb. 34).

Das dabei freigelegte komplizierte Schichtengefüge, auf das hier im einzelnen nicht eingegangen werden soll, läßt zwei Bauphasen erkennen (Abb. 35). Der innere Fuß des älteren Walles liegt etliche Meter vor einer Felsrippe und steigt auf eine Höhe von noch 2,2 m an. Nach außen fällt diese Befestigung ohne erkennbare Spuren einer Frontbewehrung zum Graben ab. Die jüngere Bauphase macht sich durch eine beträchtliche Verbreiterung und Erhöhung erkennbar.